



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Camoëns : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Camoëns.

Roman von Adolf Stern.

(Fortsetzung.)



Über König Sebastians Züge ging ein Wetterleuchten grollenden Unmuts. Er hatte auf die ergebungsvolle Miene Catarinas, von der sich Camoëns in seinem grünen Versteck tief ergriffen fühlte, nicht geachtet, und sagte jetzt mit vorwurfsvollem, beinahe rauhem Ton: Euch scheint leicht zu fallen, Herrin, was mir noch immer unmöglich dünkt. Ich leide Qualen um Euch, und Ihr, Ihr habt Lust, mir das Almosen Euers Anblicks zu versagen.

Aus Catarinas Augen glänzte ein Schein, der den König die seinen niederschlagen ließ. Halb war es ein Aufblitzen schmerzlicher Entrüstung, halb ein Strahl alles verzeihender Milde und Liebe. Das Mädchen trat einige Schritte von dem jungen Fürsten zurück und erwiderte zitternd: Herr, es ist der Verlassenen teuerstes Gut, zu wissen, daß ihr König um ihrerwillen Schmerzen leidet! Doch dieser einzige Schatz läßt sich nicht mehren, noch mindern! Eure Majestät muß glauben, daß ich ihn heilig bewahren werde, so lange ich lebe.

Camoëns vernahm jede Silbe ihrer Worte, sah die hervorbrechenden Thränen, und mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um seinen innern Anteil nicht durch eine ungefühme Bewegung zu verraten. Der König rang sichtlich nach einer Antwort, er faßte, ohne daß sie ihm im Augenblicke zu widerstehen vermochte, beide Hände Catarinas und küßte sie wiederholt, um ihr Abbitte zu leisten.

Donna Catarina, sagte er mit flehendem Ton, vergebt mir und versprecht mir nur eines, daß Ihr meinen Hof nicht verlassen, mir nicht die Hoffnung nehmen wollt, Euch von Zeit zu Zeit zu sehen und ein Wort von Euch zu hören. Ihr wißt nicht, daß es wieder schaurig öde um mich ist, wie um einen Lebendigbegrabenen, der nur das Echo seiner eignen Worte hört!

Herr, ich darf Euch nicht versprechen, Euch hier wieder zu begegnen! versetzte Catarina, ihre Hände der Umklammerung des erregten Königs entwindend. Es ist ein Unrecht gegen Eure Majestät, vielleicht ein Frevel gegen das Land, daß ich heute Euerm Rufe gefolgt bin! Dann nahm sie, trotz der Thränen in ihren Augen, wahr, daß der König sich nicht länger beherrsche, und floh mit einer flehenden, abwehrenden Geberde nach dem Laubthor zurück, aus dem sie vorhin hervorgetreten war und unter dessen Zweigen sie laut nach Miraflores rief. Dom Sebastian hatte sich, noch ehe sie enteilt, mit überwallender Leidenschaft auf die Kniee vor ihr geworfen, hinter der Fliehenden drein klangen die Rufe: Catarina! Geliebte! und als der König inne ward, daß er sie nicht zurückzurufen vermochte, schlug er in wildschmerzlicher Bewegung beide Hände vor sein Gesicht und sprang dann empor, heftig am Geländer der Terrasse rüttelnd. Über den Leib des Lauschers ging ein Schauer; Camoëns fühlte, daß der König, wenn er jetzt des Unberufenen ansichtig würde, das Schwert ziehen und ihn niederstoßen müßte; er wußte auch, so sehr er seinem jungen Herrscher grollte, daß er die eigne Waffe gegen denselben nicht erheben werde. Und doch war es nicht das, was ihn jetzt beklommener atmen ließ und ihm schwer auf dem Herzen lag. Der junge König hatte sich rasch wieder gefaßt, in der Haltung, die ihm sonst eigentümlich war, schritt er noch einmal die Steinplatten der Terrasse auf und ab und trat dann den Rückweg zum obern Teil der Gärten und zu seinem Palaste an. Camoëns verharrte noch einige Minuten nach dem Weggange des Königs lautlos, regungslos, als fürchte er, daß das Rascheln der zurückschlagenden Zweige den Verschwindenden zurückrufen könne. Erst als er völlig gewiß war, daß er in der grünen Stille wiederum so allein sei wie vor dem Erscheinen des Königs und der Gräfin Palmeirim, verließ er seinen Zufluchtsort und schritt durch den Akaziengang, der jetzt mächtig dunkel vor ihm lag, jener Stelle der Mauer wieder zu, über die er sich vorher geschwungen hatte. Sein Traum von Catarina Atayde samt dem Frieden, den er aus holder Erinnerung gezogen, waren dahin! Jetzt war alles spannende, drängende, sorgenvolle Gegenwart — jeder Laut, den Catarina Palmeirim und der König getauscht hatten, lebte in seinem Gedächtnis, jede Miene der beiden in seiner Seele. Fray Tellez hatte Recht, tausendmal Recht; wenn der König blieb, so vermochte das schöne Mädchen seinem Schmerze und seinen Bitten nicht lange mehr zu widerstehen. Camoëns sah zwischen den Kronen der Akazien nach dem Nachthimmel empor, an dem einzelne Sterne aufblitzten. Über die Terrasse kam aus dem tiefer liegenden Thale ein letzter warmer Abendhauch, Camoëns bot ihm seine Stirn, ohne wohlthätig berührt zu werden. Hinter dieser Stirn brauste und klopfte es fiebrisch, das Wort: Er muß hinweg! trat nicht wie gestern auf seine Lippen, aber er vernahm nur das eine, vernahm es tausendstimmig. Was auch Barreto und das eigne Gewissen sagen mochten, jetzt war es entschieden, daß er alles, was sein war, Kraft, Leben und Ehre einsetzen

mußte, Catarina gegen die drängende Leidenschaft des Königs beizustehen! Wild und unklar wogten Bilder dessen, was geschehen solle und könne, in Camoëns' Seele; gewiß war, daß er dem Könige so rasch als möglich sein Gedicht zu Füßen legen und in dem Gedicht zu ihm sprechen müsse, wie ihm jetzt, nur wie ihm jetzt ums Herz war. Die letzte Stunde hatte ihn gestählt, wenn es sein mußte, sogar zum Kampfe mit Barreto.

Wie er langsam und noch mehr als einmal nach dem Bosket zurücklaufend, aus dem er herkam, sich der Mauer und den an ihr stehenden Bäumen näherte, ergriß ihn noch einmal die Stimmung, welche ihn bei seinem Eintritt hier erfaßt hatte. Das Bild der verklärten Catarina trat neben das der lebendigen, ihm war es, als befähle ihm zu dieser Stunde Catarina Mayde ihr Kind und rufe ihn auf, um ihretwillen alles sonst in der Welt zu vergessen und zu opfern! Er beugte sein Haupt wie vor einer sichtbaren Gestalt, vor einem wirklich gehörten unwiderstehlichen Gebot, und mit festerem Entschluß, aber auch mit schwererem Herzen, als er gekommen war, verließ er die Königsgärten auf dem gleichen Wege.

Neuntes Kapitel.

Drei Tage nach der feierlichen Bestattung Dom Antonio Pachecos, des Ordensmarschalls, saß am Spätnachmittage Camoëns im Hofe von Almocegema in der Nähe des prachtvollen Brunnens, der nächst der Platane des Königs Diniz als die größte Merkwürdigkeit des alten Maurenschlosses galt. Die zierlichen spitzbogigen Arkaden, die im Viereck den Hof umschlossen, von schlanken Säulen getragen, von üppigem Grün umrankt, öffneten sich überall nach dem großen Brunnenbecken, aus dem eine silbern glänzende Wasser säule emporstieg; aus den Mäulern von zwölf Delphinen rauschten starke Wasserstrahlen scheinbar auf das Marmorpflaster des Hofes herab und verschwanden im Boden, um den Brunnen wieder neu zu speisen, alles atmete Kühle und friedliche Abgeschlossenheit. Camoëns, der sich mit seiner Handschrift und allerhand Schreibgerät in der Halle westlich vom Brunnen niedergelassen hatte, aus der er mit wenigen Schritten zu seinen eignen Gemächern gelangen konnte, hätte hier in Farben und Düften schwelgen können. Jenseits der rauschenden, sprühenden Wasser erhob sich eine Gruppe von schlanken, dichtverwachsenen Büschen, an der zu allen Jahreszeiten Blüten prangten. Doch ob schon er seit einer Stunde nach den Strahlen und den scharlachroten Kelchen der Granatbüsche hinblickte, welche dort aus dem Grün leuchteten, so war seine Seele doch weit von dem Brunnen und den Büschen; ein harter, innerer Kampf, quälende Unschlüssigkeit malte sich in den Zügen des Mannes, seit er vorhin die eifrig und dennoch umsonst gehandhabte Feder hatte sinken lassen.

So entschlossen, so fest war er gewesen an jenem Abend, als er schweigend und in sich gekehrt aus den Königsgärten von Cintra nach Daz' Herberge zurückgekommen war und Manuel Barreto unruhig und sorgenvoll seiner harrend gefunden hatte. Schweigend und in sich gekehrt war er in den Stunden geblieben, die er mit seinem Gastfreunde noch verbracht, er hatte gespannt dem Berichte gelauscht, den ihm Manuel von den Klagen der Herzogin über des Königs Wankelmuth, von ihrer Besorgnis um Esmah gegeben. Seinerseits aber hatte er eine Frage Barretos erwartet, was ihm widerfahren sei, und die Frage war nicht gethan worden, obschon Barreto das bleiche Aussehen, die stumme Verschlossenheit seines Genossen wahrlich nicht entgangen sein konnte. Ohne dem Freunde sein Herz zu öffnen, hatte er am Morgen nach jenem Abend sich zur Rückkehr nach Almocegema im Geleite Soaos angeschickt. Erst in dem Augenblicke seines Wegrittes, als er Barreto vom Pferde herab die Hand reichte, trieb es ihn zu sagen: Findet guten Empfang beim König Manuel und gute Statt für Euer Wort! Wißt auch, daß ich den König und Gräfin Catarina gestern erblickt und gehört habe. Ich sah sie — zu Euch sei's gesagt — auf meinem Abendgange, im untern Schloßgarten, gesprochen habe ich natürlich nicht zu ihnen und meine Gegenwart haben sie nicht bemerkt. Die erlauchte Herzogin irrt sich, wenn sie wähnt, der König habe auf Liebe und Liebesglück verzichtet und befehle ihre Pflgetochter dem Himmel. Ich weiß, daß es anders und schlimmer ist. Für meinen Theil kann ich nur einen Wunsch noch hegen, daß Dom Sebastian nicht lange mehr Gelegenheit habe, ein schutzloses Herz zu bedrängen! Glaubt mir, daß es keinen andern Weg giebt, die schöne Catarina vor dem Schlimmsten zu bewahren, als daß der König dahin zieht, wohin ihn der Geist treibt. Für heute wünsche ich Euch einen guten Tag, Manuel, und werde Eurer Ankunft in Almocegema still harren.

Grüßt mir mein Haus und findet Frieden unter seinem Dache! entgegnete der Fidalgo mit großem Ernste. Wenn Ihr über des Königs Begegnung mit Catarina Palmeirim nachsinnt, so vergeßt nicht, daß Donna Catarina vielleicht als ein glückliches Schicksal erscheint, was Ihr das Schlimmste heißt. Täuscht Euch nicht selbst, Luis! Und nun Gott befohlen, ich komme, sobald meine Pflicht hier erfüllt ist.

Die kurze Unterredung hatte auf dem ganzen Ritte bis Almocegema in Camoëns' Seele nachgeklungen. Aber sein Wille war durch dieselbe nicht erschüttert worden, mit düstern Ernst, aber ohne Schwanken hatte er alle poetischen Huldigungen, welche zur Zueignung der Lusjaden an König Sebastian begonnen worden waren, vernichtet und in der Stille, die ihn umfing, eine Reihe neuer Oktaven niedergeschrieben. Sie flossen ihm nicht frei, nicht strömend wie sonst in die Feder; doch er ließ nicht ab, an ihnen zu schmieden und zu feilen. Die Morgen auf dem grünen Walle unter der großen Platane, die Nachmittage angefichts des kühlen Brunnens galten der Arbeit,

während deren er sich unablässig das Bild Catarinas heraufbeschwor, wie sie den König bittend abzuwehren gesucht hatte und vor ihm entflohen war. Er hatte bei jeder Strophe, die er vollendete, empfunden, daß sie seinem Gastfreunde das Herz schwer machen werde, und ihm selbst war es wahrlich nicht leicht gewesen. Doch er hatte sich wieder und wieder zugerufen, daß es eine eherne Pflicht zu erfüllen gelte, und bei sich beschloß, daß er alsbald nach Barretos Heimkunft das gastliche Haus verlassen und nach Lissabon gehen wolle, wo er den beschleunigten Druck seiner großen Schöpfung zu überwachen gedachte.

Und nun saß er doch wieder un schlüssig, von heißen Zweifeln bedrängt, unter den maurischen Hallen, an dem kühlsten, erquicklichsten Platze. Heute in aller Frühe war ihm ein kurzer Brief Barretos zu König Diniz' Baur gebracht worden, welcher um Entschuldigung für Manuels längeres Ausbleiben bat und zugleich verhieß, daß der Schreiber vor Ablauf des Tages in seinem Hause eintreffen werde. Während der Dichter den kurzen Zeilen nachsann und aus den flüchtigen Buchstaben des Briefes zu erraten trachtete, ob Barreto seinen Zweck beim Könige erreicht habe oder nicht, war sein Auge plötzlich auf ein Schauspiel gelenkt worden, welches auf der öden Strandfläche vor sich ging, die sich zwischen Almocegema und dem Ufer des Meeres hinzog. Die Mittagssonne brannte heiß auf den weitgedehnten sandigen und steinigen Dünen, die große Flut rollte eintönig wie sonst gegen die Sandhügel und die Schilfgestrüppe, welche man vom Walle des alten Maurenschlosses aus übersah. Da mit einemmale ward die Einsamkeit der endlosen Fläche belebt, auf dem Wege, der von dem alten Strandturm Calhao de Corvo hierher führte, zeigten sich Reiter, auf der Flut schaukelte eine Anzahl von Flachbooten mit bewaffneter Mannschaft, welche von jenem Turm daher gekommen sein mußten und hier zu landen strebten. Nur einige Minuten hatte Camoëns gewähnt, daß eine Gefahr im Anzuge sein könne, bald genug hatte er in dem Reiter, der mit wenigen kriegerisch gerüsteten Begleitern am Strande auf- und abjagte und gegen das Meer hin den Booten mit heftig befehlenden Geberden winkte, niemand geringeres erkannt als seinen jungen Herrscher. Gefesselt von dem wunderlichen Vorgange hatte er im Zuschauen Sinn und Zusammenhang desselben begriffen. Die von ungeschickten Ruderern gelenkten Boote erreichten nur teilweise die trockne Düne, die größere Zahl von ihnen blieben zwischen den schilfbewachsenen Lachen der Außendüne stecken. Als jedoch die in den Fahrzeugen stehenden Bewaffneten zögerten, auf der Stelle herauszuspringen und durch Wasser und Schilf die Strandhügel zu gewinnen, galoppierte Dom Sebastian in leidenschaftlicher Erregung am Ufer hin und wieder und schien entschlossen, sein Pferd und sich selbst in die Flut zu werfen. Seine wiederholten Befehle zwangen endlich die jungen Mannschaften, ihr Zögern aufzugeben; etwa eine Viertelstunde, nachdem Camoëns das erste kriegerische Getümmel vernommen

hatte, lagen die Boote verlassen, von wenigen Männern bewacht, am Strande. Landeinwärts aber, von dichter Staubwolke umhüllt, bewegten sich im gewaltigen Lauf die vier oder fünfhundert Gerüsteten, welche der König über die heiße, öde Dünenfläche mehr mit sich fortrieb, als daß er sie führte. Bis zu dem grünen Wall, von welchem Camoëns, sich weit vorbeugend, das merkwürdige Schauspiel mit ansah, schallten die wilden Zornrufe, die leidenschaftlich gegebenen Befehle des jungen Fürsten, Herr Luis konnte deutlich wahrnehmen, daß der König sich selbst so wenig schonte als die Leute, die er über die unwegsame Ebne, durch den heißesten Sonnenbrand dem Kirchturm von Sarrazola zukeuchen ließ. Das letzte, was Camoëns unterschied, war, daß das überangestrengte Ross Sebastians unter seinem Reiter zusammenbrach, der König sich, ohne einen Augenblick zu zögern, zu Fuß an die Spitze seiner Schaar setzte, während ein paar Reitknechte bei dem gestürzten Tiere zurückblieben. Camoëns wußte jetzt, daß er eine jener Übungen geschaut habe, von denen ihm schon Bartolomeo Draz und darnach Soao, Barretos Hausmeister, soviel erzählt hatten. Der junge Herrscher hatte einige hundert Bürgererzöhne seiner Hauptstadt zu einer Schaar vereinigt, mit der er die härtesten Anstrengungen und Entbehrungen teilte, um sie und sich für die Landung und den Feldzug in Maroffo vorzubereiten.

Ob er wollen mochte oder nicht, Camoëns hatte die erschreckende Dürftigkeit der Mittel, der Rüstung selbst, in diesem Schauspiel erkennen, hatte über das Gesehante nachdenken und sich an so vieles erinnern müssen, was er früher von seinem Gastfreunde vernommen hatte. Über den Tag der Abfahrt des Königs von Lissabon zum erstenmale hinausdenkend, hatte auch er plötzlich jene dunkle Besorgnis, jenes Bangen verspürt, von denen er den Freund befangen sah, so oft der Pläne Dom Sebastians gedacht wurde. Umsonst hatte Camoëns sich auch jetzt wieder zugerufen: Der König muß hinweg! und das Bild Catarina's heraufbeschworen. Mit unwiderstehlicher Gewalt war heute das Bewußtsein über ihn gekommen, daß der König nicht allein gehe; scheu und mit verdüstertem Sinn hatte er sich wieder zu seiner Handschrift zurückgewendet und mit den Versen gerungen, die er begonnen hatte. Was er sich fest vorgesetzt hatte, dünkte ihm mit einemmale wieder unmöglich, ein Frevel, die Herausforderung eines ungeheuern Schicksals — und das gleichmäßige Plätschern des Brunnens vor ihm weckte den kriegerisch stolzen Klang in seinen Worten nicht wieder, mit dem er den König emporzurufen und hinwegzuseuchen gedacht hatte!

(Fortsetzung folgt.)

